

MARTHA GRIMES

Inspektor Jury
besucht alte Damen

ROMAN

GOLDMANN



Abweichungen vom Schema erforderlich. Sie beschloss, diesen Roman für Bennick zu schreiben, denn das würde ihr fünfzig Seiten geisttötenden Schwachsinn ersparen. Zudem hatte sie einen Vorrat an Liebesszenen, jede davon transplantationsreif für *Liebe in London*, womit sie sich möglicherweise um weitere dreißig, vierzig Seiten Arbeit drücken konnte.

Während sie auf die antike Schreibmaschine einhämmerte, überlegte sie, woher die Leute nur die Unverfrorenheit nahmen zu verlangen, man solle zunächst einmal wenigstens dreißig solcher Liebesgeschichten lesen, bevor man selbst wagte, zur Feder zu greifen. Welch eine unvorstellbare Qual, auch nur eine oder zwei zu lesen; sie hatte sich halbwegs durch eine einzige geackert. Das hatte ihr, zusammen mit dem letzten Kapitel des Machwerks, ein komplettes Selbststudium im Schreiben von Liebesromanen vermittelt. Eigentlich hätte schon der Anblick des Umschlags gereicht.

Joanna seufzte und tippte. Bei ihr stand, wie bei Trollope, eine Uhr auf dem Schreibtisch – in ihrem Fall eine Stoppuhr. Sie hatte ein ehrgeiziges Ziel: zweihundertfünfzig Wörter pro Viertelstunde. Wenn sie es nicht schaffte, musste sie den Rückstand in der nächsten Viertelstunde aufholen, und immer so weiter. So glich das Ende ihres Arbeitstages oft einem Wettlauf mit dem Tod. Im Endspurt vergaß sie zuweilen die Namen ihrer Helden, was ihr jedoch nichts ausmachte, da deren Charaktere, abgesehen von Alter und Geschlecht, austauschbar waren. Wenn Joanna an eines nicht glaubte, dann an künstlerische Integrität. Künstlerische Integrität, den Luxus konnten sich nur die Besitzlosen leisten. Alles, was sie wollte, war Geld.

Ab und an legte sie eine Pause ein. Nicht etwa um nachzudenken, sondern um sich eine Zigarette anzuzünden, die sie auf Lunge rauchte und dann mit dem glühenden Ende nach außen auf der Schreibtischkante ablegte. Diese war bereits verziert mit einer Reihe angesengter Stellen, ähnlich den Kerben, die man an einem Gewehr für jeden Toten anbringt. Valerie und Matt rangelten auf dem Bett, Valerie mit teilweise entblößten Brüsten. Ob sie den Ausschnitt noch ein klitzekleines bisschen tiefer rutschen lassen sollte? Nein, ausgerechnet jetzt durfte sie nur des Sexes wegen nicht von Bennicks Bedarfsliste abweichen. Schließlich musste sie vor Tagesende noch dreitausend Wörter schaffen.

Es gab eine Regel, die sie bedingungslos befolgte: Die Überarbeitung musste sich auf ein absolutes Minimum beschränken; im Allgemeinen eine simple Übung im Druckfahnenlesen, um ganz sicherzugehen, dass Valerie und Matt im ganzen Buch ihre Vornamen behielten. Den letzten Schliff dagegen konnte man getrost vergessen. Warum Perlen vor die Säue werfen?

Die folgenden zwei Stunden klapperte sie vor sich hin, schaffte ihr Soll von zweitausend Wörtern und war zufrieden mit sich. Unglücklicherweise wusste sie nicht so recht, was sie geschrieben hatte, denn sie hatte die Handlung auf Autopilot gestellt; damit hielt sie sich

den Kopf frei für dringlichere Probleme.

Eines davon war dieser selbst ernannte Literaturpapst, Theo Wrenn Browne. Sie hatte keinen Fuß mehr in seinen Laden gesetzt, seit er sich geweigert hatte, ihre Bücher zu führen. Das war an sich schon eine Gemeinheit, auch ohne dass er seinen Kunden noch dazu riet, sie nicht zu lesen. Joanna hatte nämlich hier in der Gegend einen recht guten Ruf genossen. Man brüstete sich damit, als einer der Ersten »die neue Lewes« zu haben. Schließlich konnten sich nicht viele Käffer eines Bestsellerautors rühmen, auch wenn die Qualität des Geschriebenen zu wünschen übrig ließ. Oh, *sie* wusste genau, dass ihre Bücher Schund waren, und vermutlich fanden zahlreiche Leute, denen sie Leseexemplare schenkte, die Bücher ziemlich dürftig (was noch geschmeichelt war), aber wenn Geld spricht, schweigen die Leser. Außer Theo Wrenn Browne.

Das Ärgerliche war, dass die Kunden bei einem Buchhändler, und obendrein einem, der nicht bloß mit neuen, sondern auch mit zerfledderten, stockfleckigen Erstaussgaben handelte, gern Geschmack und Unterscheidungsvermögen voraussetzten. Joanna kannte den Grund für seine kleinliche Kritik nur zu gut: Als sie noch auf freundschaftlichem Fuß miteinander gestanden hatten, hatte er sie einmal beiläufig gebeten, einen Blick in seinen eigenen Roman zu werfen. Natürlich hatte er sie nicht rundheraus gebeten, ihn ihrem Verleger zuzuschicken, doch das hatte mit Sicherheit dahinter gesteckt.

Nachdem sie sich durch fünfundzwanzig Seiten gekämpft hatte, hätte sie ihn ihrem Verleger um nichts in der Welt mehr gezeigt. Es handelte sich nämlich um einen dieser grässlichen, avantgardistischen Antiromane, haarscharf das, was von Theo Wrenn Browne zu erwarten stand, ohne Dialog und Charaktere, abgesehen vom Erzähler, einem paranoiden südafrikanischen Guerillakämpfer, der sein Leben vor seinem geistigen Auge abrollen ließ, während er sich das letzte Rennen in Doncaster ansah. So lautete auch der Titel: *Das letzte Rennen*. Der Titel war das einzig Verständliche am ganzen Buch. Die Geschichte hatte etwas mit Apartheid zu tun, doch was, das blieb im Dunkeln. Genauso wenig kam man dahinter, wie es den südafrikanischen Guerillakämpfer nach Doncaster verschlagen hatte. Zu allem Überfluss war der Afrikaner der landesüblichen Hochsprache nicht mächtig, und das zwang den Leser, sich durch eine eigenartig kreisende Syntax zu kämpfen. Thema war der Tod Afrikas und der Tod des Romans. Joanna hatte ihm gesagt, dass sein Buch zumindest Letzteres in reichem Maß unter Beweis stellte. Ihr eigener Verleger, der trotz seines lüsternen Nebenerwerbszweiges (Liebesgeschichten mit teilweise barbusigen Heldinnen, die er klammheimlich unter einem anderen Firmenzeichen publizierte) für seine intellektuelle Prägnanz bekannt war, würde *Das letzte Rennen* wie eine tote Maus in den Papierkorb befördert haben.

Die Luft war eindeutig frostig gewesen, als sie Theo Wrenn Browne sein Manuskript

wieder ausgehändigt und dazu gesagt hatte, sie könne sich nicht vorstellen, dass ihr Verleger an einem Buch über Pferderennen interessiert sei. Das hatte natürlich dem Fass den Boden ausgeschlagen. Theo Wrenn Browne war aus den dünnen Luftschichten seines hoch intellektuellen Elfenbeinturms gerade so lange herabgestiegen, wie er für die Mitteilung brauchte, *sie* sei nur ein mieser Schreiberling. Dann hatte er den Fehler gemacht, das Manuskript selber einzureichen. Mrs. Oilings zufolge, die für Joanna putzte, wenn sie nicht auf den Besen gestützt dastand und Tee trank, hatte man Theo Wrenn Browne das Manuskript so blitzschnell zurückgeschickt, dass sich die Frage stellte, wie jemand noch die Zeit gefunden hatte, die Umschlagflasche anzulecken. Und so musste sich Theo Wrenn Browne denn ein neues Image zulegen, nachdem er mit dem der völligen Hingabe an die Kunst durchgefallen war. Er trug jetzt abgewetzte Tweedjacketts, rauchte kleine, schwarze Zigarillos und machte Miss Ada Crisp das Leben zur Hölle. Miss Crisp war die unglückselige Besitzerin des Trödel ladens neben seiner Buchhandlung, die den entzückenden Namen »Wrenns Büchernest« führte. Immer wenn bei ihm wenig los war, tauchte er bei Miss Crisp auf und versuchte, sie so einzuschüchtern, dass sie ihm den Laden zur Erweiterung seines eigenen überließ. Bislang hatte sie seinem Ansturm widerstanden, war dabei aber noch tatteriger als zuvor geworden und ruckelte und zuckelte die High Street entlang, als hätte man sie an eine Steckdose angeschlossen.

Wenn Theo Wrenn Browne nicht Miss Crisp piesackte, war er auf der anderen Seite der High Street zu finden und ließ sich (vornehmlich wenn Trueblood Kundschaft im Laden hatte) lauthals über die überhöhten Preise und die so genannte Echtheit eines Silberstempels aus. Als hätte sich Marshall Trueblood die Mühe gemacht, sein gesamtes Silber selbst zu stempeln. Laut Mrs. Oilings hatte Theo Wrenn Browne sogar angefangen, in Büchern über Antiquitäten zu blättern. Trueblood jedoch war aus härterem Holz geschnitzt als Miss Ada Crisp; ihm hätte man schon eins mit einem seiner antiken Totschläger überziehen müssen, ehe er sich derart ins Bockshorn hätte jagen lassen.

Bei Licht besehen gab es in Long Piddleton nicht einen einzigen Menschen, der Theo Wrenn Brownes scharfe Zunge noch nie zu spüren bekommen hatte ...

Joanna schob diese ihrer Produktion abträglichen Gedankengänge entschlossen beiseite; aber das führte nur dazu, dass ihr der wahre Grund ihres Dilemmas in den Sinn kam. Während sie auf die Tasten einhämmerte, war ihr schmerzhaft bewusst, dass das Gerangel auf dem Bett verglichen mit ihrem eigenen aufgewühlten Seelenleben der reinste Kleckerkram war.

Theo Wrenn Browne sah zu, wie das Messer der Papierschneidemaschine heruntersauste, schnitt und wieder hochschnellte. Er drückte sich das Taschentuch wie eine Kompresse

gegen die Stirn und tupfte sich damit die Schweißtropfen ab. Theo Wrenn Browne stand im Hinterzimmer des »Büchernests« an der Buchpresse und griff jetzt mit einer gewissen Ehrfurcht nach seiner letzten Erwerbung, einem Buch, das er gerade neu binden wollte. Er hatte die einzelnen Teile mit Kleister bestrichen. Nun leimte er die Falze eines Vorsatzpapiers. Als das getan war, legte er das mit dem Vorsatzpapier versehene Buch zwischen zwei Bretter und beschwerte es.

Die Arbeit lenkte ihn, zumindest für den Augenblick, davon ab, an den letzten Abend denken zu müssen. Er meinte jedoch immer noch das Kitzeln zu spüren, mit dem ihm der kalte Schweiß zwischen den Schulterblättern herunterrann; und sofort griff er nach einem anderen Buch und machte sich daran, Farbe auf den Schnitt aufzutragen.

Keiner würde dahinter kommen, nicht einmal Marshall Trueblood.

Marshall Trueblood gehörte zu den Menschen, die er verabscheute. Er schob das unangenehme Gefühl beiseite, seine Abneigung könnte womöglich vollkommen andere, verborgene Gründe haben. Zweifellos konnte er Trueblood, was Kenntnisse über Antiquitäten anging, nicht das Wasser reichen, aber dass dieser Mensch ihn demütigen musste, und das auch noch vor –

Daran darfst du überhaupt nicht denken, alter Junge, sagte er zu sich selbst.

Stattdessen dachte er an Diane Demorney, die prächtige Dienste als Freundin und obendrein als Tarnung leistete. Und als Ratgeberin. »Ihr Problem ist, dass Sie einfach zu viel lernen wollen«, hatte Diane gemeint, als sie in ihrem Wohnzimmer bei einem Drink gesessen hatten. »Warum halten Sie sich nicht einfach an eine Periode, nein, nicht mal an eine ganze Periode, sondern nur an einen Teil davon. Noch besser, an den Teil eines Teils. Sagen wir, viktorianische Salzfässer oder so etwas Leichtes. Da würde Marshall aber ganz schön dumm aus der Wäsche gucken, was? Der muss den ganzen verdammten Krempel schließlich *verkaufen* – und alles, was er weiß, hat er durch sein Geschäft gelernt. Man kann sich ja nicht gut durch ganze Berge von Büchern lesen, wenn man gleichzeitig arbeiten muss.«

Diese Argumentation war im Demorneyschen Sinne durchaus logisch. Dabei war aber gerade das, was Trueblood durch das Geschäft gelernt hatte, das Problem: Er hatte es schließlich damit von alten Lumpen zu Reichtum gebracht. Schwer vorstellbar (hatte sie gesagt, und ihm noch einen ihrer gut gemixten Martini-Cocktails eingeschickt), dass Marshall jemals alte Lumpen getragen haben sollte. Es wurmte Theo, wie sie dabei lachte; fast hätte man meinen können, dass die exquisite Diane Demorney in Marshall Trueblood eine neue Welt erblickte, die es zu erobern galt.

Die Hand mit der Watte verharnte über dem Buchrücken, während Theo Wrenn Browne ins Leere starrte und Marshall Trueblood im Geist in weitere Einzelteile zerlegte. Er konnte

es einfach nicht fassen, dass irgendjemand in Long Piddleton diesen Menschen – und folglich seine Ware – ernst nahm. Melrose Plant beispielsweise schien ihn tatsächlich zu mögen. Und nichts, aber auch rein gar nichts deutete darauf hin, dass Plants sexuelle Vorlieben andere als stinknormale waren. Theo umklammerte das Buch, bis seine Fingerknöchel weiß hervortraten.

Er packte das Paket aus und riss dann ein weiteres auf. Die gängigen Bestseller, fünf von jedem und zehn vom Booker-Preisträger. Und dann zwei Bücher, die er nur für den Eigenbedarf geordert hatte, nicht etwa zum Verkauf. Theo fischte die neueste Lewes heraus: *Lust in Lissabon*. Nein, was für abscheuliche Titel diese Liebesromane aber auch hatten. Nie würde er sich so weit herablassen, dass er Joanna die Wahnsinnige im Laden führte, diese gleichermaßen abscheuliche Person. Aber sie zu lesen war ein Genuss, einfach himmlisch, es sich dabei mit einer Tasse Tee und einer Schachtel Pralinen im Bett gemütlich zu machen. Ein Jammer, dass sie sich im Kriegszustand befanden, sonst hätte er sie um eine Widmung gebeten. Würde eines Tages sicher ihren Wert haben. Bei dem Gedanken, wie sie sich geweigert hatte, seinen eigenen Roman zusammen mit einer Art Billetdoux ihrem Verleger ans Herz zu legen, spürte er, wie ihm das Blut zu Kopf stieg. Eine absolut niederträchtige Person. Sitte und Anstand geboten es einfach, dass man seinem Verleger seine Freunde wärmstens empfahl. In seinem Kopf begann es zu pochen; er rieb sich die Schläfen. Diese Demütigung, das Buch selbst einreichen zu müssen und es dann mit nichts als einer vorgedruckten Absage zurückzubekommen. Kein Interesse für die Kunst, diese Verleger; die waren doch nur auf den Lewes-Kitsch aus. Natürlich machte es ihm Spaß, Kitsch zu lesen, jeder brauchte im Leben eine Dosis Kitsch, doch das war keine Entschuldigung dafür, dass sie das eigentlich Wahre nicht erkannten. *Das letzte Rennen* würde schon noch den Booker-Preis gewinnen, es brauchte nur auf dem Schreibtisch eines intelligenten Verlegers zu landen. Es war experimentell, großartig. Wenn er etwas von sich behaupten konnte (unter anderem natürlich), dann, dass er kein Risiko scheute. Im Gegensatz zu den Werken vieler anderer Autoren, die nach dem ewig gleichen Rezept schrieben – Joanna die Wahnsinnige beispielsweise oder diese Krimiautorin mit der miesen Schreibe, diese Polly Praed, deren Bücher sich Melrose Plant immer holte. Nein, so nicht. Er würde auch für alles Geld der Welt den Lesern kein Linsengericht vorsetzen.

Andererseits jedoch hatte er gar nichts gegen Geld. Er hatte versucht, diese Crisp aus ihrem trostlosen Trödel Laden nebenan zu verdrängen, doch vergebens. Aber er wusste, dass er diesen Nervenkrieg nur noch ein wenig länger führen musste, und sie würde zusammenbrechen. Diese Crisp hatte nicht dieses aufgesetzte Laissez-faire-Gebaren, welches sich Trueblood zugelegt hatte. Diese spindeldürre Gestalt durchlief schon ein